Wer flunkert, kommt weiter

Zwei Personalfachleute erklären, wann Schönfärberei im Lebenslauf erlaubt ist

Soll man bei der Bewerbung erwähnen, dass man arbeitslos war, oder die dannzumal gemachte Asienreise als «Sabbatical» deklarieren? Laut Personalfachleuten kommt es ganz auf die Argumentation an.

Im Einstellungsgespräch gilt die Wahrheitspflicht. Zahlt sich Ehrlichkeit aber tatsächlich aus?
Tobias Mengis: Nach meiner Erfahrung flunkern viele Kandidaten. Sie erhoffen sich damit einen Karriereschritt und mehr Gehalt.
Kim Johansson: 80 Prozent aller Bewerber flunkern im Lebenslauf. Für einen ersten Eindruck kann diese Schönfärberei im Lebenslauf sogar nützlich sein.

Also ist dumm, wer nicht lügt?
Johansson: Nein, das würde ich nicht sagen. Bei persönlichen Deep-Digging-Gesprächen fragen wir vertieft nach. Lügen sind schnell entlarvt. Wer sich bei einem solchen Gespräch um Kopf und Kragen redet, hinterlässt keinen guten Eindruck.

In welchem Bereich wird am meisten gemogelt?
Johansson: Je höher der Bildungsgrad ist, desto eher werden Lücken im Lebenslauf mit einem Sabbatical erklärt. Da wird die dreimonatige Arbeitslosigkeit schnell zu einer kulturellen Asienreise. Es klingt einfach besser – auch wenn dies die Personalabteilungen durchschauen.

Kim Johansson
gründete 2009 die Headhunter-Firma SalesAhead. Sie studierte Politikwissenschaften an der Uni Zürich und schloss in Marseille ein MBA ab.

PD

Tobias Mengis
ist seit Juni 2011 Country-Manager Schweiz des Recruiting-Netzwerkes Experteer. Er ist Betriebswirt und hat an der Uni Konstanz studiert.

RAHEL NICOLE EISENRING

Mengis: Da möchte ich differenzieren. Eine Reise zum Beispiel nach Studienabschluss wird nicht als Lückenfüller betrachtet. Im Gegenteil: Eine solche Erfahrung kann sogar äusserst hilfreich sein, um das eigene Profil zu schärfen.

Welche weiteren Mittel haben Studienabgänger, sich gut zu verkaufen?
Johansson: Wichtig sind berufliche Erfahrungen während des Studiums oder ausseruniversitäre Aktivitäten. Natürlich zählt auch ein professionelles Auftreten inklusive guter Vorbereitung beim Bewerbungsgespräch. Informationen dazu sammelt man am besten an Messen oder bei Trainings, welche an Universitäten angeboten werden. Studienabgänger mit zu hohen Erwartungen sind hingegen schwerer zu vermitteln. Man sollte sich gut über die entsprechenden Unternehmen und Branchen informieren, beispielsweise auch in Hinsicht auf den Lohn. In der Sales-Branche kann man mit ungefähr 80 000 bis 90 000 Franken als Einstiegslohn rechnen.

Die Wirtschaft verlangt nach gut qualifizierten Arbeitskräften. Mit welchem Akademikertitel fährt man auf dem Arbeitsmarkt momentan am besten?
Mengis: In unserer Datenbank wird oft nach Bachelor- und Master-Titel gefragt. Hochschulabschlüsse sind für Kaderstellen eine Voraussetzung. In manchen Fällen können aber auch fehlende Titel mit Berufserfahrung kompensiert werden.

Verlangt der Schweizer Arbeitsmarkt überhaupt nach mehr Akademikern, oder gibt es sogenannte Staubfänger-Titel?
Mengis: In manchen Bereichen gibt es zu viele Absolventinnen und Absolventen. Derzeit sieht man diese Problematik bei den Abgängern eines Rechtswissenschaftsstudiums. In solchen Situationen werden die Kandidaten nach den Abschlussnoten selektioniert. Die Arbeitslosigkeit droht Schweizer Akademikern aber nicht.
Johansson: Staubfänger können ausländische Titel sein. Es gibt immer mehr Nichtakademiker, die im Alter von rund 35 Jahren im Ausland einen MBA machen und sich danach mehr Chancen im Schweizer Arbeitsmarkt erhoffen. Dies ist eine Fehleinschätzung. Ein Schweizer Master-Abschluss mit Berufserfahrung wird immer noch höher gewichtet als die meisten ausländischen MBA.

Was machen Schweizer Kandidaten bei der Bewerbung falsch?
Johansson: Schweizer Kandidaten verkaufen sich unter ihrem Wert und sind zu bescheiden. Das wird sich in Zukunft ändern müssen. Die Prioritäten junger Akademiker haben sich aber auch verlagert: Work-Life-Balance, Familie sowie internationale Berufserfahrung sind wichtiger geworden.

Woher kommen die ausländischen Fachkräfte in der Schweiz?
Mengis: Es sind mehrere Faktoren verantwortlich. Die Schweiz ist ein attraktiver Arbeitsmarkt und bietet neben Deutschland das höchste Durchschnittsgehalt in Europa. Zudem ver-zeichnet die Schweiz mit 52 Prozent den grössten Netto-Talentimport in ganz Europa. Die meisten immigrierten Fachkräfte kommen aus Deutschland; in den Jahren 2010 und 2011 waren es rund 30 Prozent. Gleichzeitig wanderten aber 10 Prozent aller Schweizer Fach- und Kaderkräfte nach Deutschland ab.

Gibt es klare Unterschiede in den Bewerbungsunterlagen von Deutschen und Schweizern?
Johansson: In Deutschland wird jede Lücke mit «arbeitslos» benannt – dies ist eher ein Tabu in der Schweiz. Auch der Mutterschaftsurlaub wird anders angegeben. Die Deutschen gehen offener mit diesem Thema um. Schweizer Karrierefrauen mit laufenden Arbeitsverträgen verzichten lieber auf den Vermerk Mutterschaftsurlaub – und arbeiten weiter.

Interview: Nina Ladina Kurz

KÖPFE UND FAKTEN

Praktika und Stellen besser finden

Im Netzwerk SiROP (Student Research Opportunities Program) schreiben Wissenschafter Praktika, Stellen sowie Möglichkeiten für Bachelor- und Masterarbeiten aus. Studierende können danach suchen und sich online bewerben. Die Plattform wurde soeben neu und benutzerfreundlicher gestaltet. Beteiligt sind unter anderen die Universitäten Basel, Zürich, Köln und München, die Zürcher Hochschule für angewandte Wissenschaften, die beiden ETH, das Paul-Scherrer-Institut, das Imperial College London sowie die technischen Unis in Delft und München.

www.siropglobal.org

Fusion in Lausanne

Das Lausanner Hochschulinstitut für öffentliche Verwaltung (IDHEAP) soll in die Universität Lausanne (UNIL) eingegliedert werden. Dadurch ergeben sich für beide Hochschulen Vorteile, insbesondere werde das Forschungsprofil der Universität erweitert und die Position des IDHEAP in der schweizerischen Hochschullandschaft gestärkt, hiess es in einer gemeinsamen Mitteilung.

Weniger, aber besser lernen

Manche Studierende können so viel lernen, wie sie wollen – ihre Noten werden deshalb nicht besser. Dies ergab eine Untersuchung des Hamburger Hochschulpädagogen Rolf Schulmeister, wie die «Zeit» berichtete. Er verglich die Prüfungsergebnisse Hunderter Studierender mit deren Lernaufwand, den sie monatelang protokolliert hatten. Fazit: Nur selten bestand ein Zusammenhang zwischen Note und Aufwand.

Tödlicher Kampf um Studienplatz

In Johannesburg ist eine Mutter zu Tode getrampelt worden, als sie für ihren Sohn einen Studienplatz ergattern wollte. Zusammen mit 6000 anderen Personen fand sich die 47-Jährige vor der Universität ein, um sich in letzter Minute einen der noch freien 800 Plätze zu sichern, als ein Gedränge entstand und Panik ausbrach. Laut «University World News» zeigt der tragische Vorfall drastisch das Problem des Studienplatzmangels auf. An der Uni Johannesburg bewarben sich für 11 000 Plätze 85 000 Personen.

nan.